

Suhrkamp

Bohumil
Hrabal
Harlekins
Millionen

Ein Märchen

suhrkamp taschenbuch 1615

Harlekins Millionen, den abschließenden Teil seiner Familientrilogie *Das Städtchen am Wasser*, nennt Bohumil Hrabal ein Märchen, in dem sich Fiktion und Faktizität zu Komischem, Makabrem, Wehmütigem und Vergänglichem vereinen. Der Schauplatz des gegenwärtigen Geschehens ist ein Schloß, das von uralten Zeiten zeugt, die Erinnerungen führen die Erzählerin in das idyllische Städtchen ihrer Jugend, nach Nymburk, zurück. Doch ist das Schloß nun ein Altersheim und seine Bewohner sind ärmliche Rentner, unter ihnen Hrabals erster Vater, Francin, und seine Mutter, die Chronistin. Abgeschlossen leben sie von der Gegenwart außerhalb der Schloßmauern, dem Tod entgegen und flüchten sich in den weitläufigen Park mit seinen Statuen, in die Erinnerungen. Hrabals Geschichtenerzählerin aber entlockt mit jugendlichem Charme der Armseligkeit der Lebenssituation und der Unausweichlichkeit des Alters die Schönheit des Vergangenen. Sie deckt in der schäbigen und abgenutzten Realität die Spuren dessen auf, was weder das Alter auslöschen noch dem Gedächtnis geraubt werden kann.

Sie akzeptiert ihre Umgebung und verbirgt ihr Alter nicht, »und so wurde ich wieder so, wie ich gewesen war, eine stolze Alte, die sich von den anderen unterschied wie damals, als ich Fahrrad fuhr und meine Beine die ganze Stadt beeindruckten«.

Bohumil Hrabal wurde am 28. März 1914 in Brünn geboren. Seine 1982 in Prag erschienene Trilogie *Das Städtchen am Wasser* umfaßt die Romane: *Die Schur* (1970, st 1613), *Schöntrauer* (1979, st 1614) und *Harlekins Millionen* (1981, st 1615). 1988 erschien im Suhrkamp Verlag sein Roman *Ich habe den englischen König bedient*.

Bohumil Hrabal
Harlekins Millionen

Ein Märchen

Aus dem Tschechischen von
Petr Šimon und Max Rohr

Suhrkamp

Titel der 1981 bei Československý spisovatel, Prag,
erschienenen Originalausgabe: Harlekýnovy milióny

3. Auflage 2017

Erste Auflage 1989

suhrkamp taschenbuch 1615

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag

Frankfurt am Main 1984

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-38115-1

Harlekins Millionen

*Wenn das Kind die Figürchen aufgestellt hat,
wischt es sie wieder weg.*

GOMPERZ

Hinter dem Städtchen, in dem meine Zeit stehengeblieben ist, steht ein Schloß, und in dem Schloß ist jetzt ein Altersheim. Zu dem Schloß führt ein einziger, den Hügel hinansteigender Weg, eine Kastanienallee, die Äste der alten Bäume bilden einen Tunnel, im Hinaufsteigen schreiten Sie gleichsam durch ein langes gotisches Gewölbe, derart sind die Äste ineinander verhakt, nicht nur trägt ein Ast den anderen, sondern auch die Zweige sind verstrebt, wie Wind und Sturm sie miteinander verflochten haben. Beim Kampf um ein wenig Licht in den Kronen wurden die Bäume so müde, daß sie abstarben, darum ist der Weg ständig voll von dünnen und verkohlten, vom dauernden Aneinanderreiben durchgescheuerten Ästen. Manchmal, bei Windstille, fällt unversehens ein ganzer Ast in den Sand. Sie stehen vor ihm, wie vor einem soeben vom Dach gefallenen Ziegel, heben ihn auf, werfen ihn auf die Seite und spüren die Wucht, die Sie hätte verletzen können. Wann immer ich diese Allee betrete, fühle ich mich meines Lebens nicht mehr sicher. Ich schaue in die Höhe und sehe einen fünfhundert Meter langen Tunnel, verstrebt mit schwarzen, zu den Kronen aufgerichteten Balken, gleich zu Ehren irgendeines Sieges in einem Ritterturnier aufgepflanzten Lanzen und Speißen. Ich könnte auf dem Weglein entlang der Allee gehen, wo sich die Äste fast bis zur Erde neigen, vom Frühling bis zum Herbst ist es angenehm, auf diesem Weg entlang der Allee zu gehen und sich am Laub und an den Blüten zu ergötzen, im Spätsommer die Früchte platzen und braune Kastanien hervorschießen zu sehen, doch ich gehe gern auf dem mittleren Weg unter dem Gewölbe der schwarzen Stämme, an deren Ende das Schloßtor steht wie

ein großer schwarzer Vorhang, von Schmiedehämmern und -zangen kunstvoll geschmiedete Torflügel, das Tor von der Gestalt zweier gußeiserner Flügel eines schwarzen gefallenen Engels, das Tor, das nur an Besuchstagen aufgeht. Auch wenn Sie an sonnigen Tagen zum Tor hinaufsteigen, schreiten Sie durch Halbdunkel, rundherum schimmern durch das Geäst zu beiden Seiten dieser zweireihigen Allee Sonne und Farben durch, Sie schreiten langsam hinauf durch die in Schatten getauchte Krypta, von deren Gewölbe von Zeit zu Zeit, aber immer plötzlich und unerwartet, ein schwarzer Ast herabfällt. Weil aber an sonnigen Tagen auf dem Schloßhof das weiße Licht durch den Sand auf dem Weg und dem Hof noch gesteigert wird, hebt sich vom hellen Platz die schwarze Zeichnung des Wappens und der Initialen des Grafen Špork ab, die genau so in die Torflügel eingezeichnet sind, wie Francin die Vor- und Zunamen der Wirte in den Brauereibüchern einzutragen pflegte, er schmückte sie jeweils mit kalligraphischen Initialen, die er mit roten und blauen Tinten auszog, wie Initialen in Meßbüchern. Neben dem Tor, unter dem letzten gigantischen Kastanienbaum, steht das Wächterhäuschen. Auch an sonnigen Tagen brennt in diesem Häuschen Licht, so tief ist der Schatten in der Allee, so dicht ist die Krone vom Frühling bis zum Herbst mit gegen die Sonne gerichteten Blättern überdeckt. In diesem Häuschen versieht abwechselnd einer von uns den Pförtnerdienst, ein Rentner, dem durch diesen Dienst beim ehemaligen gräflichen Tor eine Art Ehre erwiesen wird. Jeder, der hier zehn Stunden lang das schöne Tor bewacht und hütet, ist jeweils für zehn Stunden ganz verwandelt. Es ist eine große Ehre, jeden zu kontrollieren, der das Tor betritt. Es gibt sogar Rentner, die nebeneinander wohnen, deren Betten nebeneinander

stehen, die beim Mittagessen nebeneinander sitzen, aber hier im Tor kennen sie sich nicht, als sähen sie einander zum ersten Mal. Sie erkundigen sich nach dem Zweck des Besuches, selbst wenn es sich um einen Freund handelt, während der zehn Stunden haben die Wächter auch sämtliche Gesichter der übrigen Rentner vergessen und bestehen deshalb darauf, daß jeder, der das Tor passiert, sich nicht nur meldet, sondern durch seine Papiere beweist, daß er tatsächlich im Schloß wohnt. Es ist schön, einfach diese Allee hinanzugehen, ein ganz gewöhnlicher Rentner zu sein, ein gewöhnlicher Mensch, elend und fast am Ende seiner Kräfte, und trotzdem im tiefen Schatten zu gehen und das exakte schwarze Schmiedewerk des riesigen Tors anzuschauen, die Spieße und Wellen und Zinken, die Kreislinien und die geschwungenen, von Kunstschmieden geschaffenen Wellen, es ist schön, durch das Tor zu gehen und durch den Schloßpark den verkümmerten Eiben entlang auf dem mit Sand bestreuten Weg in den Hof zu schreiten, Rentnern zu begegnen, die genauso dran sind wie ich, alte Männer und Frauen, die einfach spazieren, die hinken und die anderen kontrollieren, ob sie schlimmer dran sind als sie selbst, bis zum Augenblick, da der Ruf zum Kaffee ertönt, zum Mittagessen, wieder zum Kaffee und schließlich zum Abendessen. Es ist für mich immer wieder schön, plötzlich vor der Front des Schlosses zu stehen, das im Schein der Sonne und des Lichtes ganz beige ist, seine Mauern strahlen dann ein solches Licht und eine solche Wärme aus, daß Sie geblendet sind. Erst nach einer Weile, wenn Sie sich an das beige Leuchten der Wände gewöhnt haben, konzentrieren Sie sich auf die riesige aus schwarzem Blech geschmiedete Uhr, das Zifferblatt ist so groß, daß es die Fläche zwischen dem zweiten und dritten Stockwerk ausfüllt. Seine schwar-

zen Zeiger sind das Werk eines Kunstschlossers und so groß wie ein großer erwachsener Mensch. Als ich zum ersten Mal auf diese Uhr schaute, erschrak ich, denn obwohl es kurz vor Mittag war, standen die Zeiger auf fünf Minuten vor halb acht. Seitdem ist hier immer fünf Minuten vor halb acht, das Uhrwerk war stehengeblieben, und niemand mehr war imstande oder hatte einen Grund, die Uhr zu reparieren. Es ist traurig, daß gerade diese Uhr immer die gleiche Zeit anzeigt, hier im Schloß dient sie sozusagen als Memento mori, denn hier und in der Gegend weiß man, daß alte Leute meistens abends sterben, um halb acht herum. Und als ich zum ersten Mal hier stand und sah, wie riesige Pappeln und Eichen und dunkle Fichten das Schloß überragten, wie ein hufeisenförmiger Schloßpark das genau nach Süden ausgerichtete Schloß umgab, bemerkte ich, als ich die Augen wieder auf die Fassade des Schlosses richtete, daß die Wand gescheckt war, weil stellenweise der Putz abblätterte. Da und dort kam das ursprüngliche Mauerwerk zum Vorschein, die Mauer war mit großen, wie in den erstarrenden Mörtel eingravierten Schriftzeichen verziert. Und weil das Schloß auf dem Hügel hinter dem Städtchen, in dem die Zeit stehengeblieben ist, liegt, hörte ich einen Wind, einen Luftzug, der immerzu heulte und das Schloß mit Blätterrauschen umgab, die hundertjährigen Espen zitterten selbst bei Windstille, Millionen Blättchen wackelten unaufhörlich und versuchten sich von den Millionen Stielen zu lösen. Ich bemerkte gleich beim ersten Mal, daß man von den großen Sälen auf die Balkone hinausgehen konnte, die wie das Tor von Kunstschlossern gefertigt waren, die Balkone hatten alle die Gestalt großer durchsichtiger Wannen, sie glichen den durchsichtigen gräflichen Schlitten, den durchsichtigen

Kutschen, den Gärtchen bei den prunkvollen Gruften, ich bemerkte, daß hier Rentner an der Sonne saßen, schweigend und reglos, die Köpfe auf die Geländer der Balkone gestützt, die mit Kistchen geschmückt waren, aus denen verwelkte Petunien hingen, in der Sonne zu Tabak geschwärzte Löwenmäulchen und Zinnien. Und unterhalb der Uhr sah ich auch müde Oberarme hängen, Hände, die herabhingen wie verwelkte Blüten, von blendendweißen Hemden verdeckte Handgelenke. Durch das Schmiedewerk waren ferner ein Stuhl zu sehen und darauf die gespreizten Beine von jemandem, dessen Rumpf verschwamm und von einem grünen Kistchen verdeckt war. Und in dem Augenblick löste sich am Seitenflügel des Schlosses die Dachrinne und senkte sich langsam, wie die Schranken bei einem Bahnübergang, wie der Zeiger einer Turmuhr drehte sie sich schnell um einen festen Punkt, doch die rostige Rinne kam zum Stehen und verharrte so, federte wie eine Drohung, und aus ihrem Innern wurden Rost und ein Vogelnest und altes Laub ausgeschüttet. In dem Moment ging mir auf, daß die Front des Schlosses eigentlich den Gesichtern all der alten Rentner ähnelte, der abgeblätterte Verputz, die auf fünf Minuten vor halb acht stehengebliebenen Zeiger, die einem aufs Knie gestützten Arm glichen, ich bemerkte, daß auch die Graffiti im Laufe der Zeit an einigen Stellen so stark abgebröckelt waren, daß sie die ursprüngliche Mauer entblößten, große mit grobem Mörtel verbundene Sand- und Schiefersteine. Die Gesichter all der alten Rentner! Es gibt in diesem Schloß auch jüngere Rentner, die nicht eine einzige Runzel haben. Dennoch schweift ihr Blick ständig ab, sie stehen herum, als ob sie sich krampfhaft an etwas zu erinnern versuchten, aber sich bei Lebzeiten nicht erinnern könnten. Und sie werden sich auch kaum

erinnern, aber ihre Gesichter drücken Erstaunen aus, als müßte ihnen gleich etwas Schönes in den Sinn kommen, etwas, was sie erlösen oder der Menschheit Nutzen bringen könnte. Ihre Gesichter erwecken den Anschein von Adel und ehemaliger Bildung, oder vielmehr von wiedererwachender Bildung, den Anschein, daß sie auf dem Höhepunkt irgendeiner Erkenntnis, nach der alle Menschen streben, angekommen sind. Aber das war nur mein Eindruck. Es war für diese Leute ein großer Erfolg, daß sie den Weg ins Schloß, ihr Zimmer, ihr Bett gefunden hatten. Dann flog die Glastüre auf, der Widerschein der Glasscheiben zeichnete einen Halbkreis über den Hof und blendete mich, ich drehte den Kopf, und auf den Balkon im ersten Stock trat ein bärtiger Mann, legte die Hände auf das Geländer und wandte sein Profil zuerst nach rechts und dann nach links, der Greis sah aus wie Graf Špork persönlich. Am aufgerichteten Kinn strahlte ein weißer gestutzter Vollbart, jetzt tat er so, als beobachtete er das Wetter, die Gegend, in dieser vornehmen Pose verharrte er starr, verträumt, als kostete er seine Situation aus, indem er an den Tag legte, daß er nur durch ein Versehen hier im Altersheim war. Da bewegte sich bei den Säulen, die ins Vestibül des Schlosses führten, ein Gesicht, und ich sah mit Entsetzen, daß dieses Gesicht einer alten Frau gehörte, die in einem Rollstuhl saß, ihre Hände umklammerten fest die Lehnen, sie stemmte die Arme und Schultern dergestalt, daß der Rücken mit der Lehne eine Gerade bildete, weshalb ich sie die ganze Zeit für eine Sphinx gehalten hatte. Und ihr gegenüber, bei der anderen Säule, saß die gleiche Frau nochmals, genauso feierlich, genauso wie eine in Stein gemeißelte Sphinx, das Wägelchen mit der Lehne an die andere Säule gelehnt. So wärmten sich dort zwei gehbehinderte Rentnerinnen auf

schwarzen Wägelchen in der Sonne, die Röcke hatten sie so unter die Sitze geschoben, daß darunter weiße glitzernde Emailnachtöpfe zu sehen waren. Und wie die von Norden wehende, leise singende Brise, die alle Blätter der Bäume zum Rascheln brachte, vernahm ich auch eine ferne Musik, lauter Streicher, eine Musik, ähnlich der, die ich in Chaplins Film Rampenlicht gehört hatte, oder im Film über das Leben von Toulouse-Lautrec, eine Musik, die ein banges Lächeln hervorrief, eine Komposition für Streicher, die auf mich wirkte wie das schmucke Schloßtor. Aber während mich die Streicher rührten, sah ich, daß die Rentner spazierten, ohne die Musik zu beachten, auf dem Bänkchen saßen und mit dem Stock sinnlose Bilder in den Sand zeichneten oder nur dahockten und still an Bonbons und Pfefferminzpastillen saugten. Und der ganzen Wand des herrschaftlichen Wirtschaftstraktes entlang zog sich ein großer luftiger Gang, eine Loggia, bei weitem nicht so prunkvoll wie die Balkone auf der Vorderseite, von dieser Loggia führten zehnerlei braune Türen in die Zimmer, die zehnerlei Türen waren mit einer Art Vorräumchen versehen. Die Rentner gingen auf die Loggia hinaus, lehnten sich ans Geländer und schauten hinunter, starr, steif, schauten mich an, aber ich sah, daß sie mich nicht sahen, mit entrücktem Blick schauten sie irgendwohin zurück, in die alten Zeiten, da sie noch jung waren, oder sie grämten sich erbittert und voller Groll und Bosheit über ein Ereignis, das sich jetzt nicht mehr ändern ließ, auf welches sie keinen Einfluß mehr hatten, aber das bestimmte Ereignis war erst jetzt ausgereift, als seine Ursachen vergangen und vorbei waren . . . Und ich sah, wie von diesem langen Balkon ebenfalls Musik rieselte, daß sie wie Rauch alle die Gestalten umspülte, ja sogar auch schon zu den da und dort geöffneten Türen der

braunen Vorräumchen herausfloß. Ich wurde aufmerksam und trat aufs Vestibül zu, die zwei Frauen, die mit in die ledernen Lehnen gekrallten Fingern in den Rollstühlen saßen, fuhren fort, sich wie Sphingen zu gebärden, während die Musik des Streichorchesters sie umschwebte, und ich sah, daß die Musik aus Drahtfunkkästchen kam, daß sie die beiden Greisinnen umrankte wie ein Rosenbusch eine Statue, ich blickte auf und sah, daß dort auf dem Balkon, auf der Loggia, immer zwischen zwei Türen, wie Kistchen für blinde Vögel, auf den Konsolen Kästchen standen, und daß aus jedem dieser Käfige Streichmusik floß, ergreifende Streicher verschmolzen mit ungeheurem Gefühl, sie begleiteten das Solo, das plötzlich einer von den Streichern mit höchster Eindringlichkeit spielte, jenes Solo, jene Hauptmelodie . . . ja! Es waren Harlekins Millionen, jene Millionen, die in den alten Zeiten Stummfilme begleiteten, Liebeszenen, die Liebeserklärungen, Küsse, welche die Zuschauer unter dem Eindruck der Streicher nach den Taschentüchern greifen ließen, sie zu Tränen bewegten . . . Nun stehe ich hier im Hof des Altersheimes, des ehemaligen Schlosses des Grafen Špork, Francin mietet ein Zimmer für uns zwei, Pepin liegt schon drei Monate in einer Abteilung dieses Armenhauses, wie man es in den alten Zeiten nannte, in der Abteilung für Gehbehinderte. Als ich zum Onkel auf Besuch ging, schritt ich auch durch das Vestibül, ging den abschüssigen Gang hinauf, schaute in die Seitengänge, in denen sich alte Frauen bewegten, die Vorhänge zurückschoben und auf den Hof schauten . . . Ich warf auch einen Seitenblick in die Abteilung, wo die Greisinnen lagen und wo es scharf nach Windeln roch, auch schaute ich flüchtig in den Speisesaal, wo vor vielen Jahren Graf Špork für Hunderte von Edelleuten Gastmähler veranstaltete,

schließlich gelangte ich in die Abteilung für Gehbehinderte, wo der Onkel auf einem Bett lag, im Schatten, aus dem mich weitere neun gehbehinderte Rentner anblickten, auch hier hörte ich Harlekins Millionen, doch erst als ich saß und Onkel Pepin anschaute, der bloß dalag und mit unbewegten Augen zur Decke blickte und nicht redete, zu nichts beipflichtete, über nichts zornig wurde, nur dalag, als ich von weitem Harlekins Millionen hörte, da war mir, als hätte ich eine Halluzination, um mich gegen das zu wehren, was ich da eben gesehen hatte. So sehr sträubte sich alles in mir, so sehr litt ich unter dem, was ich beim ersten Besuch des Onkels im ehemaligen Schloß gesehen hatte! Doch irgend etwas ging mit mir vor, etwas Erschütterndes, und ich entschloß mich, alles zu verkaufen, und auch Francin war damit einverstanden, und so stehe ich jetzt im Hof, Francin mietet ein Zimmer für uns zwei, für seine ganze Monatsrente und einen winzigen Zuschlag werden wir hier wohnen wie die gräfliche Familie Špork, in einem einzigen Zimmer zwar, doch zu Mittag essen und frühstücken und zu Abend essen werden wir wie die gräfliche Familie im Speisesaal, ich werde im Park zwischen den Statuen aus Sandstein spazieren und vielleicht einmal wissen, was jede Statue bedeutet, ich werde zu den mit Szenen aus der griechischen Geschichte bemalten Decken emporblicken können, ich werde die weißen griechischen Gefäße in den Treppenhausnischen berühren können, während Francin beharrlich auf die Uhr schaut und zittert, er könnte die Radionachrichten aus aller Welt von all den Funkstationen, die tschechisch senden, versäumen . . . Ich war zwar mehr als zehnmal im Schloß gewesen, doch als Besucherin, die sich vor allem fürchtete und alles scheute. Heute stand ich zum ersten Mal hier als diejenige, die hier wohnen wird, bis

mir etwas zustößt, bis plötzlich jemand zu mir kommt, mir etwas zart ins Ohr flüstert, mir etwas verspricht und mich dann hinausläßt, in ein Land ohne Schranken und Grenzen. Ich war mehr als zehnmal im Schloß gewesen, doch heute nahm ich die Dinge genauer, nahm ich die Geräusche und die Zusammenhänge deutlicher wahr, und daher völlig anders, als je zuvor.

2

Ich bin jetzt schon eine Woche im Altersheim und komme aus dem Staunen nicht mehr heraus. Francin hat sich für diese Welt abgeschrieben, er hat sich eine Uschanka, eine russische Wintermütze, gekauft und sich die Klappen um die Ohren gebunden, unter dem Kinn hat er sie zusammengeknüpft, und so geht er durchs Schloß, gleichsam zugemauert, und hat nichts anderes mehr im Kopf als die Nachrichten aus allen Kontinenten, die Nachrichten aus aller Welt. Und die Kommentare dazu. Im übrigen hatten wir uns während der vierzig Jahre unseres Zusammenseins alles gesagt, wir hofften auf nichts mehr, wir erwarteten nichts mehr. So schauten wir einfach zu und sahen, daß uns Onkel Pepin vorangehen wird . . . wohin? Unser einziger Wunsch war, uns bis zum letzten Atemzug nicht im Wege stehen zu müssen und hauptsächlich einander bis zuletzt behilflich sein zu können. Jeden Tag stieß ich im Schloß auf etwas, was mich aufrichtete. Auf dem abfallenden Hügel vor dem Schloß stand vormals ein Kloster, die Augustiner lebten dort, und da war eine große Bibliothek. Heute ist in der Bibliothek der Heizraum, im Refektorium sind Waschküchen und in den Klosterzellen und Speisekammern die

Reparaturwerkstätten untergebracht. Und wie im Schloß sind auch hier die Decken mit Szenen aus der Bibel bemalt, in der Waschküche fällt zwar der Verputz ab, doch ist die Handschrift des Malers noch immer sichtbar. In der Zentralheizung des Klosters wird mit Koks und Kohle geheizt, die Schlacke bringt der Maschinist vor das Kloster auf einen Haufen. Von Zeit zu Zeit werden die Schlacke und die Asche mit einem Lastauto abgeführt. Der Chauffeur wohnt im Gartenhäuschen und redet mit jedem, manche Rentner pflegen ihn zu besuchen, spielen mit seinen Kindern, trinken abends mit ihm Bier. Der Chauffeur fährt auch zweimal in der Woche die Abfälle fort, für die es einen besonderen Raum gibt. Auf zwanzig Meter Entfernung sind die Speisereste zu riechen, denn die Abfuhr hat mit diesem besonderen Räumchen immer einen Tag Verspätung, so daß die zwanzig Kübel, wenn sie aufgeladen werden, so voll sind, daß sich die Speisereste auf den Boden ergießen, wo sie gären. Doch das wollte ich nicht erzählen. Einer von den Rentnern, Herr Berka, der jeden Abend beim Chauffeur ist und mit seinen Kindern spielt und mit ihm Bier trinkt, die beiden sind vielleicht sogar entfernt miteinander verwandt, wenn also Herr Berka im Tor Dienst hat, läuft er jedesmal, sobald der Chauffeur mit dem Lastauto vorfährt, hinaus und verlangt vom Chauffeur die Bewilligung zur Ausfahrt aus dem Altersheim zu sehen, aber damit ist Herr Berka noch nicht zufrieden. Er fordert den Chauffeur auf, ihm die Ausweise zu zeigen. Und der gutmütige Chauffeur reicht sie ihm lächelnd, doch der strenge Herr Berka prüft, ob die Photographie im Personalausweis mit dem Aussehen des Chauffeurs übereinstimmt und vergleicht mehrere Male. Dann gibt er ihm die Papiere zurück, aber seine Gewissenhaftigkeit und sein Pflichtbewußtsein lassen ihm keine

Ruhe, er lüpfte die Plane und untersuchte aufmerksam, abends oder bei Bewölkung im Licht einer Taschenlampe, Quadratzentimeter um Quadratzentimeter die Ladefläche, und ohne zu zögern kletterte er in die Speisereste und leuchtete in die leeren Eimer, lüpfte die nassen Planen und läßt sich schließlich befriedigt, die Hände von den Resten der Soßen und sauren Suppen naß, von der Seitenwand gleiten, um zur Beruhigung des Gewissens unter dem Kühler einen Liegestütz auszuführen und sich in der Beuge so weit hinterzulassen, bis das Gesicht die Straße berührt, und von unten einen Blick hinaufzuwerfen, ob dort nicht etwas ins Altersheim geschmuggelt, oder wenn der Lastwagen hinausfährt, unter der Plane oder auf dem Chassis etwas aus dem Schloß geführt wird . . . Und Herr Berka grüßt den Chauffeur gemessen, kühl, um anderntags gegen Abend beim Chauffeur vor dem Gartenhäuschen zu sitzen, mit seinen Kindern zu spielen und höchstpersönlich im Laufschrift den Hügel hinunter ins nächste Wirtshaus eine Kanne Bier holen zu gehen . . . Seit einer Woche bin ich schon im Altersheim und komme aus dem Staunen nicht heraus. Harlekins Millionen umranken das ganze Schloß, die Drahtfunkkästchen hängen nicht nur in den Gängen, sondern auch an den Bäumen im Park, gegen den Regen sind sie mit Plastikmänteln geschützt, wie in alten Zeiten die Bettler ihre Drehorgeln mit einem Wachstuch zu schützen pflegten, die immer die gleichen Flageolettwalzer spielten. Das Streichorchester umrankt ganz leise die alten Stämme, und Harlekins Millionen steigen zu den Kronen auf, wie alter Efeu tropfen sie hinunter über das Laub, die Gänge des Heims sind mit einem angenehmen phosphoreszierenden Gas gefüllt, mit dem Duft eines billigen Parfüms, und so nimmt die Musik niemand wahr, nur wenn der Strom

ausfällt, dann brechen Harlekins Millionen ab, bleiben stehen, wie im Märchen vom Dornröschen alles stehenbleibt, alle Rentner blicken mit einem Mal auf, schauen zu den Kästchen und empfinden den Ausfall der Musik genauso wie den Lichtausfall, und alle verspüren die Sehnsucht nach der Musik, ohne welche die Luft im Schloß und auf den Weglein des Parks nicht zu atmen wäre. Wenn dies abends oder beim Eindunkeln geschieht, schauen alle zu den erblindeten Glühbirnen und Neonröhren hinauf, bis sie wieder aufleuchten und der Drahtfunk dort wieder einsetzt, wo er aufgehört hat. In dem Augenblick atmen die Rentner, die auf den Treppen oder in den Toiletten sitzen, die im Bett liegen, alle auf und hören wieder der Musik zu, so, wie man überhaupt Musik zuhören soll, mit Hingabe, das Leben kommt wieder in Gang, und die Augen, die alle mit ungeduldiger, fast empörter Erwartung emporgeschaut haben, senken sich wieder, schauen auf den Boden oder in den Sand, denn fast alle Rentner haben von Alter und Krankheit gebeugte Häupter, und mustern von neuem die Struktur des Spannteppichs, des Linoleums oder des Sandes, in den sie ihre vorsichtigen Füße setzen, denn hier im Altersheim muß man beim Gehen sehr achtgeben, jeder Fall könnte nämlich den Verlust des Gehvermögens oder eine Verletzung zur Folge haben, und das ist hier das Ende, und jeder im Altersheim, der gehen kann und den Weg zur Toilette schafft, gilt als gesund. Ich ging um das Schloß herum, bis ich zu den alten Räumen kam, unter denen sich ein Drahtzaun hinzog. Hier verlief sich das Weglein im Gras. Doch ich sah, daß sich einige alte Äste in Griffnähe über den Zaun neigten, daß der Zaun bis zur Erde niedergetreten war, es genügte, sich an den Ästen, die sich darboten, festzuhalten und über die niedergetretenen Drähte